

daß Du mit Gretchen völlig ausgehöhlt bist. Du kannst Manches von ihr lernen, liebe Emma."

"Das will ich gern," erwiderte Emma bereitwillig, „ich will nie wieder hoffärtig sein, denn an ihrem Beispiel und an dem meinen habe ich klar erkannt, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, aber den Demüthigen Gnade giebt!"

* * *

Emma hat Wort gehalten. Sie kämpfte von nun an mit aufrichtigem Herzen gegen ihren stolzen Sinn, und niemals kam es wieder vor, daß sie aus Hochmuth lieblos und ungerecht wurde. Mit Gretchen wurde sie von Tag zu Tag inniger befreundet, und beide hatten Segen und Freude davon. Gretchen fühlte sich nun im Emmelinenstift sehr glücklich, und ihr stiller demüthiger Sinn, ihr liebevolles Herz erwarb ihr immer mehr die Liebe ihrer Gefährtinnen und die Zufriedenheit ihrer Lehrerinnen. In dem Verkehr mit so vielen Menschen lernte sie auch ihre Schüchternheit und Empfindlichkeit besiegen und wurde dadurch um so mehr geschickt zu dem Berufe einer Erzieherin, zu dem sie sich hier ausbildete.

Emma hat jetzt die Anstalt verlassen, Gretchen aber hat ihre Studien noch nicht beendet. Wenn dies geschehen ist, wird Tante Anna ihr liebes Pächchen wohl gleich als Lehrerin anstellen, und Gretchen freut sich von Herzen, daß sie in der ihr so lieben Anstalt, in der Nähe ihrer theuren Mutter, ihrer geliebten Schwestern bleiben soll.

I m m o r t e l l e n .

Von

Hermann Wagner.

Während des Winters spielen in den Kränzen und Guirlanden die Immortellen eine große Rolle. Sie werden mit Moos, Fichtenreis, getrockneten und gefärbten Asten und Gräsern, ja selbst mit künstlichen Blumen aus Papier und Zeugstoffen zusammengebunden und theils als Zimmerschmuck, noch häufiger bei Begräbnissen vielfach verwendet.

Unter dem Namen Immortellen oder Unsterblichkeitsblumen begreifen die Gärtner und Blumenhändler eine ganze Anzahl Pflanzenarten, welche sich dadurch auszeichnen, daß ihre Hüllkelchblätter ansehnlich groß, spreu- artig trocken, dabei aber blumenartig gefärbt sind und sich nach dem

Abzuschneiden und Trocknen der Blumen weder in ihrer Gestalt noch in ihrer Farbe merklich verändern. Die meisten derselben gehören zu der großen Pflanzen-Abtheilung der Korblüthigen oder Zusammengesetzblüthigen, sind also Verwandte der Georgine und Sonnenrose, so wie des Maackliebchens.

Von den bei uns einheimischen Immortellen bildeten wir ab das niedliche Katzenpfötchen (Fig. 1), das in zwei Formen mit weißen oder rosenrothen Blumen vorkommt. Es findet sich häufig in den Haidegegenden und Kiefernwaldungen unseres Vaterlandes. Die größeren Blumenköpfschen (auf der Abbildung Fig. 1 links), welche meistens weiß aussehen, enthalten nur Staubgefäßblüthen, die schmalern, häufig rosenroth gefärbten (Fig. 1 rechts) enthalten Stempelblüthen und erzeugen bei der Fruchtreife feine Samenwolle. Letztere wird von mehreren unserer kleinen Singvögel zum Ausfüllen ihrer Nester benutzt.

Noch ansehnlicher und hübscher ist das gelbe Sand-Immerschön (Fig. 4), dessen Hüllkelchblättchen mitunter orangenroth angelauten sind. Es liebt ebenfalls sandigen, trocknen Haideboden und ward ehemals gern von den Fuhrleuten zum Aufputz ihrer Hüte verwendet, deshalb auch Fuhrmannsblümchen genannt. Wegen der Dauerhaftigkeit seiner Blumen heißt es in manchen Gegenden auch Siebenjahresblümchen. Wahrscheinlich aus Rücksicht auf seine gelbe Blüthenfarbe galt es früher als Mittel gegen die Gelbsucht, so wie das erwähnte Katzenpfötchen die Schwindsucht und seine Verwandten die Ruhr heilen sollten. Heutzutage ist keines dieser Blümchen mehr in medizinischem Gebrauch, der Gattung ist aber der Name Ruhrkraut gelassen worden. Die übrigen deutschen Arten sind unansehnlicher gefärbt. Wir haben als Beispiele derselben noch das „deutsche“ (Fig. 2) und das Wald-Ruhrkraut (Fig. 3) abgebildet, deren Kelchblätter gelblich braun oder grünlich aussehen.

Sehr hübsch dagegen ist die Immortelle der Hochalpen: das Edelweiß (Fig. 8), von der es nur zu bedauern ist, daß sie sich nicht leicht in unsern Gärten ziehen läßt. Bei ihr sind die Hüllkelchblätter wunderschön sammetartig und zart weiß.

Die meisten Immortellen lieben trockne Standorte; viele bevorzugen Sandboden und gedeihen gut in heißen Klimaten. So enthalten die Länder ums Mittelmeer eine ziemliche Anzahl schöner Immortellen. Das perlblüthige Ruhrkraut (Fig. 9), welches aus Südeuropa stammt, wird wegen seiner schneeweißen Blüthen nicht selten in unsern Gärten gezogen,

ebenso die Stroh- oder Papierblume (Fig. 6) und die ungarische Immortelle (Fig. 7). Erstere kommt in sehr verschiedenen Farben vor: strohgelb, roth, purpur, hellviolett und weiß, letztere ist meistens lila. Die Herbarien und Bouquetts, welche betriebsame Nonnen und Touristinnen in Palästina bereiten, enthalten fast stets auch die schöne „blutrothe“ Immortelle, welche in Kanaan in Menge wild wächst.

Reich an Immortellen ist auch das Vorgebirge der guten Hoffnung und Australien. Aus letzterem Erdtheile stammt die als Fig. 5 abgebildete reizende Immortelle, welche die Gärtner häufig mit dem Namen Rosenkleid (Rodanthe) bezeichnen.

Nirgends werden Immortellen von Handelsgärtnern so massenhaft gezogen als in Südfrankreich: in der Provence und Languedoc, wo Boden und Klima für diese Kultur besonders geeignet sind. Bei Montpellier baut man vorzüglich die morgenländische Immortelle in bedeutenden Mengen an. Dieselbe hat Aehnlichkeit mit unserm Sand-Zimmerschön, besitzt aber größere und lebhafter gefärbte Blüthenköpfehen. Da die natürlichen Farben mit der Zeit doch ausbleichen, so hat sich in jenen Gegenden ein besonderer Geschäftszweig daraus gebildet: die Immortellen für den Handel zu färben. Man trifft dergleichen gefärbte Blumen bei Blumenhändlern in so vielfachen Farbenabstufungen von Weiß durch Gelb und Roth, daß man bei festlichen Gelegenheiten Wappen, Namenszüge u. dgl. als Blumen-Mosaik aus ihnen zusammengesetzt hat.

Heinrich der Löwe.

Von

Wilhelm Buchner.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen des an gewaltigen Männern so reichen zwölften Jahrhunderts gehört auch der Fürst, welcher, wie wenige, Macht besaß und Macht verlor, Heinrich der Löwe; lange Jahre hindurch der nächste nach dem gewaltigen Friedrich Rothbart, ihm treulich befreundet und dann auf's Tiefste verfeindet, ein merkwürdiges Beispiel von Glückswechsel; dabei nicht bloß Erbe der Arbeit seiner Väter, wie so manche, die sein Loos theilten, sondern ein Mann von wirklicher eigener Größe, und darum erscheint sein Fall um so erschütternder.



Ex. v. H. Wiegner.

F. A. B. XX.

Immortellen.

Unter den deutschen Fürstengeschlechtern des Mittelalters rühmte sich das der Welfen eines der ältesten zu sein. Im südlichen Baiern und Schwaben, in den schönen und reichgefügten Landschaften nördlich vom Bodensee finden wir die Welfen reich begütert und hoch angesehen, schon zur Zeit Karls des Großen durch den Grafenrang ausgezeichnet. Ludwigs des Frommen zweite Gemahlin Judith, welche durch die unselige Vorliebe für ihren Sohn Karl ihrem kaiserlichen Gatten so schweres Leid brachte, war eine Welfin. Die Welfen waren ein stolzes streitbares Geschlecht, dem man in den Kämpfen des 11. Jahrhunderts mehrfach auf der Seite der Gegner des Kaisers begegnet, dabei treulos und gewalthätig, nicht wählerisch in den Mitteln, Gewalt zu erlangen; unter Heinrich IV. tritt dem kaisertreuen Friedrich von Hohenstaufen Welf IV. Herzog von Baiern, in hartem Kampfe gegenüber. Dessen Sohn, Herzog Heinrich der Schwarze, erwarb durch Heirath ausgedehnte Besitzungen in Sachsen, namentlich Lüneburg. Derselbe hinterließ außer einer Tochter Judith, welche sich mit Friedrich II. von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, vermählte, zwei Söhne, Heinrich, der Stolze genannt, und Welf VI. Während nach des Vaters Tod der Letztere die schwäbischen Hausgüter empfing, bekam Heinrich, als der ältere, die sächsischen Besitzungen und die bairische Herzogswürde. Er heirathete 1127 die zwölfjährige Sachsin Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars, welcher auf dem Sterbebette 1137 dem Schwiegersohn auch noch das Herzogthum Sachsen übertrug.

Im Besitz zweier mächtigen Herzogthümer machte Heinrich der Stolze sich durch sein übermüthiges Wesen gründlich verhaßt; so fiel die neue Königswahl nicht auf ihn, sondern auf Konrad von Hohenstaufen, welcher über den Nebenbuhler die Reichsacht aussprach und ihm die beiden Herzogthümer entzog. Heinrich der Stolze setzte sich kräftig und erfolgreich zur Wehr; da starb er unerwartet schnell in rüstigster Manneskraft im Jahre 1139 und überließ den Kampf seinem einzigen Sohne Heinrich.

Geboren im Jahre 1129 vermuthlich zu Ravensburg in Schwaben, also erst zehnjährig, stand der Knabe Heinrich, von dessen Jugend wir im übrigen gar nichts wissen, als daß er in allen ritterlichen Fertigkeiten gute Ausbildung erhielt, noch unter der Obhut seiner Mutter Gertrud und seiner Großmutter Richenza, der Kaiserwitwe, einer Frau kühnen und männlichen Geistes; dabei waren die sächsischen Großen und vornehmlich der Dheim Welf VI. thatkräftige Verfechter der welfischen Ansprüche. Ein heftiger Kampf erhob sich; da Konrad III. erkannte, daß eine Verdrängung

des jungen Herzogs Heinrich aus Sachsen nicht durchzusetzen sei, so schlichtete er den mehrjährigen Streit endlich im Jahre 1142 dadurch, daß er jenem sein Land zurückgab; Baiern empfang der Markgraf von Oesterreich, Heinrich genannt Jasomirgott nach einem Schwur, welchen er gern im Munde führte; zur Bekräftigung des Friedens heirathete er des jungen Sachsenherzogs Mutter Gertrud.

Es war damals eine rauhe Zeit; mit dem Schwerte sein Recht fordern, galt als Manneszierde; vor dem Gesetz galt keine Ehrfurcht, nur vor der Macht. Die schweren Kämpfe, welche er schon als Knabe durchzumachen hatte, mußten den Sinn des jungen Heinrich frühreif und selbstbewußt, hart und eisern machen; so bekam schon der Jüngling jenen trozigen starren Sinn, welcher ihn später Gewaltiges erreichen ließ, um ihn noch weit tiefer herabzustürzen; so erneuerte sich denn auch mehrfach der Kampf gegen Kaiser Konrad um Baiern. Außerdem lenkte Heinrich schon als Jüngling in die Bahn ein, auf welcher er so glänzende Erfolge finden sollte, indem er die Ausbreitung seiner Macht nach Osten begann. Rechts von der Elbe nämlich saßen, seit Jahrhunderten bekämpft und noch immer unbezwungen, in dem Lande, welches jetzt Brandenburg, Mecklenburg und Pommern heißt, die Slawen, ein zahlreiches heidnisches Volk; sie verabscheuten das Christenthum, welches ihnen nur die Herrschaft der Deutschen, ihre schweren Steuern und Zehnten brachte; in raschen Reiterzügen verheerten sie das Land, mit ihren flinken Seeschiffen plünderten sie die Küsten der Ostsee; Niklot, der tapfere Obotritenfürst, war ein nicht zu verachtender Gegner. Als daher 1147 Kaiser Konrad zum Kreuzzug in's Morgenland aufbrach, meinten die norddeutschen Fürsten, unter ihnen der junge Heinrich von Sachsen, es sei nicht minder verdienstlich, gegen die Slawen zu streiten. Sie drangen vor bis Demmin, jedoch ohne große Erfolge zu erzielen. Doch ging die langsame Arbeit der Verdeutschung des slawischen Bodens rasilos weiter, gefördert durch Heinrich und seine getreuen Helfer, den Grafen Adolf von Schauenburg, welcher als sächsischer Lehensmann die Grafschaft Holstein verwaltete; wie heute das Ziel des wanderlustigen Deutschen jenseits des Meeres liegt, so zogen damals aus dem stark bevölkerten Mittel- und Niederdeutschland Westfalen, Holländer, Flämänder in zahlreichen Schaaren nach den Küsten der Ostsee, auf den den Slawen abgefochtenen oder von ihnen verlassenen Gebieten deutscher Sitte eine neue Stätte zu bereiten; sie gründeten sich befestigte Städte, bauten Kirchen; Segeberg, Cutin, Lübeck sind in jener Zeit entstanden.

Zwar machte man dem jungen Herzog den Vorwurf, daß es ihm bei seinen Slawenkämpfen nicht sowohl um die Ausbreitung des Christenthums, als um die Vermehrung seines Reichthums und seiner Einkünfte zu thun sei; damit geschieht aber seinem großen Verdienste um die Erweiterung des deutschen Gebietes kein Abbruch.

Mit dem Tode Kaiser Konrads III. 1152 erfolgte ein wichtiger Umschwung in dem Geschick des jungen Herzogs Heinrich. Den deutschen Königsthron bestieg sein Vetter Friedrich I. der Rothbart, und dieser betrachtete es als eine Nothwendigkeit, dem lang dauernden Kampfe zwischen den Häusern der Waiblinger und Welfen dadurch ein Ende zu machen, daß er den Welfen das Entrissene zurückgab. So finden wir fortan lange Jahre hindurch den König aus dem Geschlechte der Hohenstaufen mit dem welfischen Herzog in bestem Einvernehmen; Heinrich schloß sich rückhaltslos an Friedrich an, nahm an seinen Reichstagen und Kriegszügen Theil. Baiern konnte der Rothbart freilich dem Freunde nicht alsbald zurückgeben, denn Heinrich Jasomirgott wußte die Entscheidung unter allerlei Vorwänden hinauszuziehen, und einen Zwang durch Krieg mochte Friedrich um so weniger üben, da er in Italien hinreichend beschäftigt war. So kam es, daß Heinrich allerdings 1154 auf dem Fürstentage zu Goslar das Herzogthum Baiern zugesprochen erhielt; doch erst 1156 verzichtete Jasomirgott auf einem Reichstage zu Regensburg in aller Form und gegen glänzende Entschädigung auf Baiern; nun sah endlich der 27jährige Heinrich die beiden Herzogthümer des Vaters wieder in seinen Händen. Er hatte es durch die treue Hilfe, welche er seinem kaiserlichen Vetter Friedrich auf seinem ersten Römerzuge, vor Tortona und im Kampfe gegen die Römer geleistet, redlich verdient.

Damit hatte Heinrich eine ganz außergewöhnliche Stellung gewonnen. Allerdings hatte bereits sein Vater die beiden Herzogthümer besessen, aber nur kurze Zeit und gegen den Willen des Kaisers; jetzt aber befanden sich die Herzogthümer unbestritten in den Händen des jungen Fürsten, welcher sich dadurch zum Range des Mächtigsten nach dem Kaiser erhob, und doch nicht beneidet von diesem, denn Friedrich, nur wenige Jahre älter, war sein Vetter und Freund. „Es wurde ihm jetzt,“ berichtet darauf hindeutend sein Geschichtschreiber Helmold, „ein neuer Name geschaffen, nämlich Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen.“ Besonders aber in Sachsen bemühte Heinrich sich eine starke Stellung zu erringen, und tritt fortan als der erste der norddeutschen Fürsten auf. Mit gewaffneter

Hand mischte er sich in den Thronstreit, welcher damals Dänemark verwüstete; 1157 nahm er Theil an Friedrichs erstem Polenfeldzug, erzwang von Holstein die Abtretung der aufblühenden Handelsstadt Lübeck, gab deren Bürgerschaft Selbstverwaltung und andere bedeutende Vorrechte. Doch auch Baiern erfreute sich gleichzeitig seiner Sorgfalt; bei dem unbedeutenden Flecken München erbaute er eine Brücke, welche die Handelsstraße über die Isar führte, und gab dadurch Anlaß zu dem gewaltigen Aufblühen der einstigen Königsstadt. 1159 zog er mit 1200 Gewappneten dem Kaiser nach Italien zu Hilfe und nahm Theil an der Belagerung von Crema. Gleich den übrigen deutschen Fürsten Eingang 1160 wieder entlassen, benutzte Heinrich der Löwe diese Frist zu einem Kriegszuge gegen die Slawen, welche neue Räubereien begangen hatten; er drang weit vor in das Gebiet des gegenwärtigen Mecklenburg; der gefürchtete Niklot fiel im Kampfe; das im Krieg niedergebrannte Schwerin ward neugebaut und mit Stadtrecht begabt; in den Burgen des Landes wurden deutsche Edle als Gebieter eingesetzt über die unterworfenen Slawen, für die Befehrung derselben Sorge getragen, die verlassenen Striche mit Flanderern besiedelt; während des Jahres 1161 nahm Heinrich Antheil an der Belagerung von Mailand. Wie nahe Heinrich in jenen Jahren dem Kaiser stand, geht daraus hervor, daß er 1162 die Ehe mit Clementia von Zähringen löste; fünfzehn Jahre lang war er mit derselben vermählt gewesen; zwei Töchter waren vorhanden, und dennoch löste Heinrich die Ehe, ohne Zweifel darum, weil die Zähringer dem Hause der Hohenstaufen feindlich gegenüberstanden.

Die Söhne des erschlagenen Niklot hatten einen Theil des väterlichen Erbes wiedererhalten, aber sie hielten das Versprechen der Ruhe und des Gehorsams nicht; dadurch sah sich Heinrich der Löwe wiederholt genöthigt, mit Waffengewalt gegen sie einzuschreiten. Als der ältere derselben 1164 die Feste Mecklenburg überfiel und erstürmte, die friedlichen Ansiedler ermordete, Weiber und Kinder in die Knechtschaft schleppte, da drang Heinrich abermals mit einem Heere vorwärts, besiegte die Slawen in einer harten Schlacht bei Demmin und eroberte das Land bis zur Peene.

Für den Herbst 1166 hatte Friedrich Rothbart einen neuen großen Heerzug gegen Italien angesagt und wurde voraussichtlich längere Zeit von Deutschland ferngehalten. Die außerordentliche Macht, welche Heinrich durch den Besitz zweier Herzogthümer in seiner Hand vereinigte, war schon seit langer Zeit ein Gegenstand offenen und geheimen Neides, noch mehr aber banger Furcht der Nachbarn. Vertrauend auf seine Kraft wie auf

die Freundschaft und den mächtigen Schutz des Kaisers, machte Heinrich, auch darin ein echter Welfe, von seiner Macht den rücksichtslosesten Gebrauch; die Bischöfe und kleineren weltlichen Fürsten, deren Gebiete das feine berührten oder darin eingeschlossen waren, hatten unaufhörlich unter diesen Uebergriffen zu leiden; den freien Adel suchte er in abhängige Dienstknechte zu verwandeln; in den weiten Gebieten, die er erobert hatte, herrschte er wie ein unbeschränkter Fürst. So war seine Regierung längst ausgefüllt durch eine Unzahl kleiner Reibereien und Feindseligkeiten, aus welchen er allerdings gewöhnlich als Sieger hervorging, was aber die herrschende Mißstimmung nur mehrte. Heinrich selbst erkannte, daß ein Gewitter in der Luft schwebte und alsbald nach Friedrichs Entfernung losbrechen werde; er traf also seine Vorsichtsmaßregeln, besetzte die Burgen stärker, legte größere Besatzungen hinein, schützte seine Hauptstadt Braunschweig durch neue Werke. Vermuthlich in jener Zeit ließ er den ehernen Löwen aufstellen, welcher noch heute auf dem Burgplatze zu Braunschweig zu sehen ist; ursprünglich bedeutete derselbe allerdings nur die in den Händen des Herzogs liegende Gerichtsbarkeit, aber das Volk gewöhnte sich bald, darin ein Sinnbild des Löwenmuthigen Trozes des Welfen und eine kühne Drohung gegen die Feinde zu erblicken.

Unmittelbar nach dem Beginn des italienischen Heerzuges brach auch in Deutschland das Ungewitter los. Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg, die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Hartwig von Bremen, Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen, Graf Christian von Oldenburg und viele kleinere Herren vom Adel drangen gleichzeitig von verschiedenen Seiten in das Herzogthum Sachsen vor; sogar Reinald von Köln, des Kaisers allmächtiger Kanzler, in seinem westfälischen Besitze bedroht, schloß sich dem gewaltigen Fürstenbunde an. Es entbrannte ein mehrjähriger Krieg, welcher mit der äußersten Leidenschaft und Erbitterung geführt ward und dem Lande die tiefsten Wunden schlug. Friedrich Rothbart vernahm in Italien davon; sein Heer war durch eine grausenhafte Seuche fast vernichtet, die Besten hinweggestorben, und nun, wo Deutschland sein einziger Rückhalt gegen die anstürmende Volkskraft Italiens ist, wird Deutschland vom Meer bis zu den Alpen von einem wüthenden Kampfe durchtobt, welcher geführt wird gegen den treuesten und mächtigsten Anhänger des Hohenstaufenhauses. So schickte Friedrich sofort den Erzbischof Konrad von Mainz nach Deutschland und gebot Waffenruhe. Doch war die Erbitterung der Gegner so groß, daß auch nach Friedrichs

Heimkehr 1168 die Fehde noch mehrmals erneuert ward, bis der Kaiser Sommer 1169 auf dem Bamberger Reichstage den Frieden abschloß und zwar völlig zu Heinrichs des Löwen Gunsten, welcher aus dem allgemeinen Sturm ebenso mächtig und in den Augen der Welt nur noch glänzender hervorging.

So innig die beiden Häuser der Hohenstaufen und Welfen zu jener Zeit verbunden erschienen, so trat doch nach und nach eine Lockerung des Verhältnisses hervor, welche zur Mißstimmung und schließlich zu völligem Bruche führte. Des Kaisers Neffe Friedrich, Herzog von Schwaben, der Gemahl von Heinrichs des Löwen Tochter Gertrud, war in Italien an der Pest gestorben, und damit ein starkes Band zwischen den beiden Häusern zerrissen. Der alte Welf VI., Heinrichs Oheim, hatte durch dieselbe Seuche seinen einzigen Sohn verloren und bot seine ausgedehnten schwäbischen Hausgüter Heinrich dem Löwen als Erbtheil an, wenn derselbe dem Alten ein lebenslängliches zur Fortführung seines schwelgerischen Hofhaltes ausreichendes Einkommen zusichere. Das that Heinrich, hielt aber thörichterweise sein Versprechen nicht; da bot Welf VI. dasselbe Abkommen seinem anderen Neffen, dem Kaiser Friedrich an, und dieser war sehr erfreut, so bequemerweise seine schwäbischen Besitzungen abrunden zu können. Heinrich der Löwe sah die schöne Erbschaft schwinden und ärgerte sich, beides über Oheim und Better. In jene Zeit, Eingang 1168, fällt Heinrichs zweite Ehe mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England, einer frommen, edlen und starken Frau, welche zugleich aus ihrer Heimath die Liebe zur Dichtung an den kriegerischen Welfenhof mitbrachte.

Der Friede war wiederhergestellt, und durch den Tod des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg, Ausgang 1170, sah sich Heinrich der Löwe von seinem gefährlichsten Gegner befreit; die Slawen, durch Strenge eingeschüchtert oder durch Milde zur Unterwerfung gewonnen, sammelten sich in Städten, nahmen deutsche Bildung und Sitte an und trieben fortan statt der Seeräuberei friedlichen Handel; das so viel bestrittene Land an der Ostseeküste war nach und nach so gut wie deutsch. So konnte Heinrich nunmehr daran denken, wie die meisten Fürsten jener Zeit einen Zug in das heilige Land zu unternehmen, nicht einen Kreuzzug in Wehr und Waffen, sondern eine friedliche und zugleich die gewaltige Macht des Fürsten zur Schau stellende Wallfahrt. Die Verwaltung seines sächsischen Landes übergab er seiner Gemahlin Mathilde; dann trat er Eingang 1172 seinen glänzenden Pilgerzug an, welchen die Sage nach-

mals mit wunderbaren Abenteuern ausgeschmückt hat. Von Braunschweig aus zog Heinrich mit zahlreichem und glänzendem Gefolge nach Wien, dann zu Schiffe die Donau hinab bis in das gegenwärtige Serbien. Hier betraten sie das Land des griechischen Kaisers Emanuel; im waldigen Thale der Morawa hatten sie von nächtlichen Anfällen der wilden Serben zu leiden; über Nicaea und Adrianopel erreichten sie am Charfreitag 4. April 1172 glücklich die Hauptstadt Konstantinopel. Durch Voraussendung kostbarer Geschenke an Rossen, Waffen und Gewändern angemeldet, erschien Heinrich am Ostersonntag vor dem Kaiser und ward mit hohen Ehren und der reichsten Entfaltung morgenländischer Pracht empfangen. Emanuel stellte dem deutschen Herzog für die weitere Reise ein wohlausgestattetes Schiff zur Verfügung und beschenkte ihn mit Sammet und köstlichem Pelzwerke. Einem schweren Sturm entronnen, gelangten die Reisenden glücklich nach der Feste Akre, wo sie die Templer und Johanniter in festlichem Zuge einholten. Gleiche Ehren erwarteten den Herzog zu Jerusalem, wo ihn die gesammte Geislichkeit in die Kirche des heiligen Grabes geleitete und der König selbst ihm im Palaste Herberge bot; Heinrich beschenkte das heilige Grab freigebig, ließ es auf seine Kosten mit kunstreichen Mosaikarbeiten schmücken und die Hauptthüre mit reinem Silber auslegen. Von Jerusalem aus besuchte er die übrigen heiligen Stätten des Landes, den Delberg, Bethlehem, Nazareth, den Jordan; dann gebot die steigende Sommerhize die Rückkehr. Von Antiochien aus segelte Heinrich nach Tarsus, wo ihn Kilibsch Arslan, der Sultan von Ikonium, durch 500 Bewaffnete empfangen und sicher über das Gebirge geleiten ließ; der ritterliche Sultan begrüßte ihn dann selbst und bewies eine königliche Gastfreundschaft; aus 800 schönen Pferden durfte sich jeder der Ritter eines auswählen; Heinrich selbst erhielt 30 der edelsten Rosse mit silbernen Zäumen, sechs Filzzelte, 6 Kameele, zwei Leoparden, einen kostbaren Mantel und ein aus feinsten Seide gefertigtes Gewand. Von Konia aus durchschnitten die Reisenden wohlbehalten die Einöden im Innern von Kleinasien und gelangten endlich wieder an den Hellespont. Kaiser Emanuel ward nochmals begrüßt und bot dem Scheidenden vierzehn mit Gold-, Silber- und Seidengewändern beladene Maulthiere zum Geschenk; Heinrich schlug dieselben aus und erbat sich dafür einige Reliquien, die er auch empfing, dazu noch eine kostbare Sammlung von Edelsteinen. Auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen, zogen darauf die Pilger wieder heimwärts; Eingang 1173, nach gerade einjähriger Abwesenheit, war

Heinrich wieder in seiner Hauptstadt Braunschweig; er fand alles daheim in bester Ordnung.

Es folgen nun einige Jahre friedlicher Thätigkeit, welche sich mit Vorliebe auf kirchliche Dinge richtete; Heinrich begann den Bau des Braunschweiger Domes von Sanct Blasien; derselbe wurde mit den kostbarsten der mitgebrachten Reliquien ausgestattet, mit anderen die Kirchen zu Hildesheim, Schwerin und Wismar; die kostbaren aus dem Morgenlande mitgebrachten Stoffe wurden freigebig für Festgewänder der Geistlichen verwandt. Als Friedrich Rothbart im Herbst 1174 abermals nach Italien aufbrach, zog Heinrich nicht mit, obwohl wir ihn in diesen Jahren mehrfach auf Reichstagen und im nächsten Verkehr mit dem Kaiser finden, ein Beweis, daß das freundschaftliche Verhältniß der Beiden nicht gestört war und Friedrich für zweckmäßig hielt, während der Dauer seiner Abwesenheit einen zuverlässigen Anhänger zum Schutze der inneren Ruhe des Reiches zurückzulassen. Indes als nach dem Abbruche der Friedensunterhandlungen Friedrich fast ohne Heer zu Pavia eingeschlossen war, ließ er an die deutschen Fürsten die Botschaft ergehen, sie sollten ihm eiligst mit ihren Kriegsschaaren zu Hilfe kommen. Aber gerade derjenige, auf dessen Beistand er in dieser Noth zumeist rechnete, sein Freund und Verwandter, Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen, weigerte sich zu erscheinen. Vergeblich waren die Unterhandlungen. Da machte Friedrich noch einen letzten Versuch; er beschloß den Mann, welchen er so hoch erhoben, selbst aufzusuchen. Wo die Zusammenkunft stattfand, steht nicht ganz fest; wie es scheint, hatte Friedrich den Herzog Heinrich nach Chiavenna an der Splügenstraße zur Unterredung beschieden, ging ihm aber, von Ungeduld gequält, über die Alpen bis nach Partenkirchen im südlichen Baiern, wo Heinrich der Löwe sich gerade damals aufhielt, entgegen. Die denkwürdige Verhandlung wird in die erste Märzwoche 1176 gesetzt. Friedrich mußte sehr der Hilfe bedürftig sein, wenn er dem Unterthanen so weit entgegen kam, aus einem Gebieter ein Bittender ward. Als nun Heinrich sich mit seinem Alter entschuldigte und jede persönliche Betheiligung am Kampfe ablehnte, da, so wird erzählt, fiel Friedrich von übermäßiger Bekümmernng und Sorge übermannt, vor dem ungetreuen Reichsfürsten hilflos nieder; Heinrich aber blieb unbeugsam, versuchte nicht einmal, seinen kaiserlichen Herrn vom Boden zu erheben. Die Kaiserin Beatrix aber hieß den Gemahl aufstehen, indem sie sprach: „Steht auf, mein lieber Herr, aber gedenkt dieses Tages und auch Gott im Himmel möge desselben gedenken.“

Jordanus dagegen, Heinrichs Truchseß, sprach zu seinem Fürsten: „Herr Herzog, heute hat die Krone des deutschen Reiches vor Euren Füßen gelegen; dereinst werdet Ihr sie Euch auf das Haupt setzen.“ So berichten die Geschichtschreiber des Mittelalters; es mag bei dieser Darstellung einer ohne Zweifel ganz vertraulichen, nur im engsten Kreise gepflogenen Unterredung manches sagenhaft ausgeschmückt sein; daß aber Friedrich in seiner Bedrängniß vor dem alten Freunde niedergefallen sei, scheint nach dem einhelligen Zeugniß kaum zweifelhaft. Unverrichteter Sache kehrte Friedrich über die Alpen zurück, um wenige Wochen später durch die Schlacht von Legnano alle seine hochliegenden Pläne der Oberherrschaft über Italien zertrümmert zu sehen.

Es ist viel über die Gründe nachgedacht worden, welche Heinrich etwa zu diesem nicht bloß unfreundlichen, sondern auch entschieden ungetreuen Verfahren veranlaßt haben mögen. Friedrich hatte allerdings den Mann, welcher ihm während langer Abwesenheit als die festeste Stütze der hohensstaufischen Herrschaft in Deutschland erschien, durch die größte Rücksicht und Begünstigung verwöhnt. Heinrich erfreute sich einer fast selbständigen Stellung und konnte wohl zu Zeiten träumen, daß die Kaiserkrone ihm dereinst auf dem Haupte ruhen werde. Mit der Geburt von Friedrichs Sohn Heinrich 1165 schwand diese Hoffnung dahin; der Aerger über den selbstverschuldeten Verlust der welfischen Erbschaft mochte auch dazu beitragen, Heinrich zu verstimmen; er war der nutzlosen Züge über die Alpen müde, da er seine Kraft gegen die benachbarten Slawen viel nutzbringender verwenden konnte; zudem war er von erbitterten Feinden umgeben und mußte jederzeit eines Angriffes gewärtig sein. So kam es, daß Heinrich die Hilfe, welche er seinem kaiserlichen Herrn schuldete, ablehnte oder doch von der Abtretung der Feste Goslar abhängig machte, und dazu konnte Friedrich sich nicht entschließen. Die alten Freunde gingen in Unfrieden auseinander, und Friedrich hatte wohl das Recht, den schlimmen Ausgang des langjährigen Kampfes gegen die Lombarden dem Umstande beizumessen, daß er von dem Manne, dem er sich seit zwei Jahrzehnten huldvoll erwiesen, in bitterster Noth im Stiche gelassen worden war.

Wie Friedrich sich mit dem Papst und den Lombarden verständigte, ist anderweit erzählt worden. Bereits ehe der Kaiser aus Italien heimkehrte, fingen die Nachbarn den Kampf gegen den Sachsenherzog an, dessen wachsende Macht sie längst mit Neid und Besorgniß erfüllte; vorab Erzbischof Philipp von Köln und Bischof Ulrich von Halberstadt. Herbst

1178 kehrte Kaiser Friedrich aus Italien zurück und beschied Heinrich den Löwen zur Erledigung des Streites auf einen im Januar 1179 nach Worms berufenen Fürstentag; Heinrich erschien nicht, ebensowenig im Sommer zu Magdeburg, wohin er geladen worden. Auf seine Bitte gewährte ihm Friedrich eine freundschaftliche Zusammenkunft und erklärte sich bereit, gegen Zahlung einer Buße von 5000 Mark seine eigenen Beschwerden fallen zu lassen und den Frieden mit den Reichsfürsten herzustellen; Heinrich der Löwe ging auf dieses Abkommen nicht ein, erschien auch nicht im August auf dem Fürstentage zu Goslar. Friedrich, wohl um in letzter Stunde den alten Freund auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam zu machen, befragte die Versammelten, was einem Reichsfürsten, der dreimal in den gehörigen Formen vor des Kaisers Richterstuhl geladen, nicht erschienen sei, nach Recht und Gerechtigkeit geschehen müsse; und sie erklärten, daß er der Reichsacht verfallen, aller seiner Ehren, Würden und Lehen zu entsetzen und ein anderer an seine Stelle zu erheben sei. Friedrich war langmüthig genug, seinen Gegner nochmals auf Mitte Januar 1180 nach Würzburg vorzuladen. Aber auch diesmal erschien Heinrich nicht; nun mußte die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen. Die Fürsten fällten ihr Urtheil: Herzog Heinrich habe sich in der unverhohlenen Weise als einen Feind des römischen Reiches gezeigt, indem er die Vorladungen der kaiserlichen Majestät schändlich mißachtet, Kirchen und Geistliche verfolgt und geplündert habe. All sein Besitzthum, Lehen sowohl wie Eigengut, wurde ihm abgesprochen und er selbst in des Reiches Acht erklärt.

Heinrich konnte den vernichtenden Schlag, welcher ihn bedrohte, noch immer abwenden, wenn er die ihm nach Reichsrecht zustehende Frist von sechs Wochen benutzte, um sich durch Unterwerfung der Acht zu entziehen. Aber der stolze Mann verschmähte auch diese Gelegenheit, und so wurde ihm denn im April zu Gelnhausen durch einstimmiges Urtheil der versammelten Fürsten das Herzogthum Sachsen abgesprochen. Dasselbe ward getheilt; die Herzogswürde über Westfalen ward dem Erzbischof Philipp von Köln, die östlichen sächsischen Besitzungen dem Markgrafen Bernhard von Anhalt übertragen; Baiern empfing Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

Im Uebrigen dachte Heinrich der Löwe nicht daran, seine beiden schönen Herzogthümer ohne Kampf in des Kaisers Hände zurückzugeben; doch hatte er es nicht verstanden, sich Freunde zu gewinnen, und so stand er ohne Bundesgenossen dem Kaiser und den Reichsfürsten gegenüber; auch

König Heinrich II. von England wagte nicht den Schwiegerjohn zu unterstützen. Dennoch verlor dieser den Muth nicht und entwickelte gerade in dieser Zeit der Bedrängniß eine überraschende Festigkeit und Schnellkraft. Er selbst begann den Kampf durch einen allerdings vergeblichen Angriff auf Goslar, schlug an der Unstrut den Landgrafen Ludwig von Thüringen, gewann einen Sieg bei Dsnabrück. Friedrich selbst, welcher im Sommer nach Sachsen eindrang, führte den Krieg anfangs lässig genug; dagegen im Sommer 1181 führte er ein starkes Heer bis Lübeck und zwang nach langer Belagerung die wichtige Handelsstadt zur Unterwerfung. Heinrich, welcher nur noch die Feste Stade besaß, sah sich genöthigt, Unterhandlungen anzuknüpfen; Friedrich beschied seinen Gegner auf den Fürstentag, welcher im Spätjahr zu Erfurt gehalten ward. Tief gedemüthigt beugte hier endlich Heinrich vor dem Kaiser das Knie; sein alter unleidlicher Trotz schien gewichen; nur noch an die Gnade des Kaisers wandte er sich. Friedrich war tief ergriffen; sich vom Throne erhebend, richtete er den Herzog von der Erde auf, umarmte und küßte ihn unter Thränen; gegenüber dem furchtbaren Wechsel des Geschicks vergaß er in edler Theilnahme allen eigenen Groll, sah in dem so schwer verschuldeten Gegner nur den Verwandten, den einst geliebten Freund. Aber nach dem, was geschehen konnte er nicht verzeihen; hatte er ja doch den Fürsten gegenüber sich eidlich verpflichtet, ohne ihre allseitige Zustimmung nichts für die Wiederherstellung des Gestürzten zu thun. So ward der frühere Beschluß wiederholt, doch ihm der ungestörte Besitz seines Erbgutes, Braunschweig und Lüneburg, zugesichert. Ihn ganz unschädlich zu machen, wurde ihm noch die Strafe der Verbannung auferlegt; er sollte nicht eher wieder nach Deutschland kommen, als bis ihn der Kaiser zurückberufen würde; auf die Fürsprache der Könige von England und Frankreich setzte der Kaiser eine dreijährige Dauer der Verbannung fest. Trotzigen Sinnes hatte Heinrich der Löwe das Schicksal herausgefordert und es hatte ihn zerschmettert; er hatte bereits die Kaiserkrone auf seinem Haupte gesehen und seine beiden Herzogthümer verloren, war ein verbannter Mann. Friedrich Rothbart verfuhr in dieser ganzen Angelegenheit mit solcher Bedachtsamkeit und Schonung, daß Heinrich sein Schicksal sich selbst zuschreiben mußte. So lange er dem Kaiser dienstwillig blieb, durfte ihn dieser in solcher Ausnahmestellung lassen; sobald er sich selbständig und ungehorsam neben den Kaiser zu stellen vermaß, mußte er gestürzt werden.

Sommer 1182 brach Heinrich nach England auf, begleitet von seiner

Gemahlin Mathilde und seinen beiden Söhnen Heinrich und Otto. Er begab sich zunächst in die damals mit England verbundene Normandie, von seinem Schwiegervater Heinrich II. ehrenvoll empfangen und gastfrei unterhalten. Fast zwei Jahre verweilten die Verbannten hier; Heinrich selbst machte von da aus, vermuthlich im Jahre 1183, eine Wallfahrt nach Spanien zum Grabe des heiligen Jacobus. Seine Gemahlin blieb inzwischen zu Argenton am Hofe ihres Vaters. Dort lernte sie damals jener kühne Sänger kennen, der tapfere liederreiche Bertram de Born, und die Schönheit und Freundlichkeit der hohen Frau entflamte ihn zu begeisterten Gesängen. Er feierte sie als „die schöne weiße Helena;“ wenn ihn das Treiben des Hofes mit Unmuth erfüllt, ist es „ihre holde liebevolle Gestalt, ihr süßes frommes Antlitz, die freundliche Gesellschaft und Unterhaltung dort von Sachsen,“ welche ihm das Leben immer wieder lieb machen. Darauf lebte Heinrich mit den Seinen ein Jahr lang in England, vornehmlich in London. Unterdeß machte sich bald in Sachsen der Mangel einer starken Herrscherhand fühlbar; der neue Herzog Bernhard war, nachdem ihm in Westfalen der beste Theil des Landes abgechnitten worden war, nicht stark genug, den Frieden aufrecht zu halten; durch manche unerlegte Neuerung, durch unerträglichen Druck machte er sich miliebig; in den slawischen Grenzgebieten erhob sich wieder Aufruhr; die Dänen, bisher durch Heinrichs starke Hand im Zaume gehalten, mischten sich in die Angelegenheiten des deutschen Reiches. Das einst so kräftig sich entwickelnde und trotz aller inneren Gährung doch blühende Sachsenland befand sich im Zustande der unerquidlichsten Verwirrung. Herbst 1185 kehrte Heinrich mit den Seinen aus der Verbannung wieder nach Deutschland zurück.

Als 1187 Jerusalem, nachdem es etwa 90 Jahre lang ein christliches Königreich gewesen, wieder in die Hände der Ungläubigen fiel, ging ein jäher Schreck durch Europa, und Kaiser Friedrich gedachte sein thatenreiches Leben nicht besser beschließen zu können, als durch einen Kreuzzug. Seinem jugendlichen Sohne Heinrich, nachmals als Kaiser der sechste genannt, wollte er die Aufrechthaltung der Ruhe in Deutschland übergeben, und nur Heinrich der Löwe machte ihm dabei Sorge; derselbe hatte sich zwar seit seiner Rückkehr ruhig gehalten, aber es war wohl zu fürchten, daß er des Kaisers Abwesenheit abermals zu einer Erhebung benutzen würde. Friedrich beschloß also den gefährlichen Welfen unschädlich zu machen und berief ihn Sommer 1188 auf einen Reichstag nach Goslar.

Hier stellte er Heinrich dem Löwen die Wahl zwischen drei Vorschlägen frei: entweder sollte sich Heinrich mit einer sofortigen, aber nur theilweisen Wiederherstellung begnügen, auf alles Andere aber feierlich Verzicht leisten, oder den Kreuzzug auf Kosten des Kaisers mitmachen, um nachher ganz in seine Würde wieder eingesetzt zu werden. Wollte er aber beides nicht, so mußte Friedrich keinen anderen Ausweg, als daß Heinrich und sein ältester Sohn gleichen Namens sich eidlich verpflichteten, drei Jahre lang, denn auf so lange Zeit schätzte man des Kaisers Abwesenheit, Deutschland zu verlassen. Heinrich entschied sich sofort für den letzteren der drei Vorschläge, für die abermalige Verbannung; er leistete mit seinem Sohne den Eid und begab sich Ostern 1189 abermals nach England; im Mai desselben Jahres zog Friedrich Rothbart nach dem Morgenlande, um nie zurückzukehren.

In England, wo gleichzeitig sein Schwager Richard Löwenherz die Herrschaft antrat, verweilte Heinrich der Löwe nur ein halbes Jahr. In demselben Sommer nämlich ward ihm seine vortreffliche Gemahlin Mathilde, welche zur Regierung des Landes zurückgeblieben war, durch einen raschen Tod entrisen. Es war das ein schwerer Schlag für den hartgeprüften Mann, denn Mathilde verband die Milde und Weichheit des Weibes mit einem starken und muthigen, auch in den Dingen der Welt wohlverfahrenen Geiste; treulich hatte sie sein bitteres Schicksal getheilt, in trüben Stunden ihn getröstet, und jetzt ward sie fern von dem Gemahl durch einen raschen Tod hinweggenommen. Daß Heinrich zurück verlangte in sein verwaistetes Land, ist erklärlich; daß er heimkehrte vor Ablauf der Frist, war ein offener Eidbruch, um so weniger berechtigt, als Niemand sein Land belästigte.

Schon im Herbst 1189 kehrte Heinrich der Löwe nach Deutschland zurück und wandte sich sofort zum Angriff, um die ihm entrisenen Gebiete zurückzugewinnen. Kaiser Friedrich war fern im Morgenlande, mit ihm des Löwen streitbarster Gegner, Adolf von Schauenburg, Graf von Holstein, der junge König Heinrich befand sich ungerüstet am Rhein. So machte Heinrich der Löwe rasche Fortschritte, nahm Holstein mit Waffengewalt in Besitz, belagerte dann die bei Lüneburg gelegene Stadt Bardewiek, bis zu dem Aufschwunge von Lübeck die bedeutendste Handelsstadt in Norddeutschland; sie hatte sich als Nebenbuhlerin des von Heinrich begünstigten Lübeck wiederholt auf die Seite seiner Gegner gestellt, dem Verbannten beim Abzug nach England das Nachtlager verweigert und den

gestürzten Herzog auf unwürdige Weise von den Mauern herab verhöhnt. Heinrich nahm Bardewiek durch Belagerung, brannte es nieder, zerstörte es vollständig; nur die Hauptkirche blieb stehen und zeigt noch heute über der Pforte die Inschrift *Vestigia Leonis*, d. h. die Spur des Löwen. Ein stilles Dorf unfern der Niederelbe erinnert jetzt an die vormalig volksbelebte Handelsstadt. Darauf wandte sich Heinrich gegen Lübeck, welches sich, erschreckt durch das fürchterliche Schicksal von Bardewiek, ohne Widerstand ergab; dagegen erst nach einmonatlicher Belagerung das feste Lauenburg an der Elbe.

Ungeachtet der blitzgleichen Schnelligkeit, mit welcher Heinrich der Löwe einen ansehnlichen Theil seines vormaligen Herzogthums Sachsen wiedererobert hatte, war auch König Heinrich unterdeß nicht unthätig gewesen. Er sammelte ein Heer, welches ihm die zahlreichen Gegner des gefährlichen Sachsenherzogs zuführten; doch gelang es ihm nicht, die Hauptstadt Braunschweig zu erobern. Im Sommer 1190 aber mußte Heinrich der Löwe sich zu einem Frieden bequemen und seine beiden Söhne Heinrich und Lothar als Geiseln der Treue in des jungen Königs Hand geben, welcher den älteren derselben, Heinrich, auf seinen alsbald begonnenen Römerzug mitnahm.

König Heinrich VI. war damals gewaltig in Anspruch genommen, so daß er sich beeilte, die lästige Angelegenheit glimpflich zu beendigen. Er empfing gerade damals die Nachricht von dem Tode seines großen Vaters, Friedrich des Rothbartes; Unter-Italien, das Erbland seiner Gemahlin Constanze, befand sich in heller Empörung. Der Feldzug des Jahres 1191 hatte durch den hartnäckigen Widerstand von Neapel und durch das ausbrechende Sommerfieber einen höchst unglücklichen Ausgang. Während König Heinrich in Italien sich abmühte, begann Heinrich der Löwe, unbekümmert um das Geschick seiner Söhne, sofort wieder den Kampf in Sachsen und Holstein. Diesmal aber verrechnete er sich; Graf Adolf von Schauenburg war rasch aus dem Kreuzzuge heimgekehrt und schückte nicht bloß Holstein, sondern nahm Lübeck und Stade in Besitz; König Heinrich bekam den aus dem Morgenlande heimkehrenden Richard Löwenherz, den Schwager Heinrichs des Löwen, in seine Gewalt; alle Gegner des jungen heldenhaften Hohenstaufen wurden plötzlich still. Heinrich der Löwe mußte abermals auf die Wiedererwerbung seiner vormaligen Besitzungen verzichten und als Bürgen seines Gehorsams seine beiden Söhne Otto und Wilhelm in Heinrichs VI. Hände geben. So ward Sommer 1193 der Friede abgeschlossen und im nächsten Frühjahr fand zu Tilleda

am Riffhäuserberg eine Zusammenkunft zwischen dem jungen, Hohenstaufen und dem alten Welfenherzog statt, durch welche nach fast zwanzigjährigem Kampfe das gute Einvernehmen wenigstens äußerlich wiederhergestellt ward; seine Lehen und seine Söhne erhielt Heinrich der Löwe nicht zurück.

Und damit war des stolzen unbändigen Mannes Leben ausgespielt. Er war zwar erst ein Sechsziger, aber in den steten Kämpfen und Bekümmernissen jener eisernen Zeit alterten die Menschen rasch. Heinrich der Löwe ward alt und schwach, sein trotziger tollkühner Muth weich unter den harten Schicksalschlägen, die ihn getroffen. Seine treffliche Gemahlin Mathilde hatte er im Dome zu Braunschweig zur ewigen Ruhe gebracht; sein ältester Sohn Heinrich war mit dem Kaiser nach Italien gezogen, die andern Söhne in des Kaisers Haft; so saß der alte Welfe einsam in seiner Burg zu Braunschweig, beschäftigt mit der Verwaltung seines kleinen Landes, mit dem Bau von Kirchen, sein Umgang nicht mehr wie vormals eiserne Kriegersleute, sondern stille Geistliche. Die Gegenwart hatte für den Greis ihren Reiz verloren, nur die Vergangenheit zog ihn noch an; wie in den Zeiten seines Glanzes Dichter und Sänger an seinem Hofe freundliche Aufnahme gefunden hatten, so gab er jetzt den Geistlichen, mit welchen er zumeist verkehrte, den Auftrag, die alten Jahrbücher zu sammeln und abzuschreiben, ließ sich von ihnen daraus vorlesen und vertrieb sich so die schlaflosen Nächte des Greisenalters. Doch hatte er noch die Freude, seinen ältesten Sohn Heinrich wohlbehalten aus Italien heimkehren zu sehen, versöhnt mit dem Kaiser, vermählt mit Agnes, der Erbtochter des Rheinpfalzgrafen Konrad, und dadurch nahe verwandt mit dem Hause der Hohenstaufen; die Anwartschaft auf die Pfalzgrafschaft war ihm bereits ertheilt und damit die Aussicht auf neuen Glanz des Hauses eröffnet.

So vergingen nach einem stürmischen Leben die letzten Tage des Greises in tiefem Frieden. Zu Ostern 1195 ward er schwach und siech, doch zog sich das Leiden bis zum Sommer hin. Er ward sichtlich schwächer, doch behielt er den oft bewiesenen starken und festen Muth; Arzneien nahm er nicht. Eingang August nahmen seine Kräfte rasch ab, so daß er sich für den Tod vorbereitete; die Schmerzen der letzten Lebensstage trug er geduldig, ohne ein Wort der Klage. Am 6. August, einem Sonntage, hauchte er seinen starken Geist aus mit den Worten: Gott sei mir Sünder gnädig! In dem Blasius-Dome zu Braunschweig, welchen er gegründet, zur Seite seiner Gemahlin Mathilde, fand er seine Ruhestätte.